

Herausforderung Menschenwürde



Ethische Herausforderungen in Medizin und Pflege
Band 10

Ingo Proft / Franziskus von Heereman (Hg.)

Herausforderung Menschenwürde

Anthropologie und Humanwissenschaft im Diskurs

Matthias Grünewald Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2021 Matthias Grünewald Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern

www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: © Curtis Macnewton | unsplash.com

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3263-1

Inhalt

Ingo Proft / Franziskus von Heereman Einleitung	7
I. Kulturgeschichtliche Zugänge	11
Michael P. Schmude Fremdheit und Migration in Homers Odyssee und Vergils Aeneis	13
Alban Rüttenauer „Jedermann“ bei Ezechiel und Pallotti Eine alttestamentlich fundierte spirituelle Sicht auf den Menschen	33
Hubert Lenz Die Sehnsucht nach unbedingter Bejahung Schlüssel für nachhaltige Evangelisierung und Chance für existenzielle Glaubensprozesse	45
Nils Fischer Blickweisen auf den Menschen aus islamischer Perspektive Umgang mit Vielfalt und Konflikten im Gesundheitswesen	63
II. Anthropologische Grundlagen	79
Franziskus v. Heereman Gottebenbildlichkeit Grab oder Grund der Menschenwürde?	81
Markus Schulze Menschsein als Abbild der Dreieinigkeit Gedanken zum Zusammenhang von Wahrheitsfähigkeit und Transzendenzbezug in einem empiristischen Zeitalter	93
Franziskus Knoll OP Was haben Maikäfer mit Menschenbildern zu tun? Die Macht unserer Vorstellungen	115

III. Humanwissenschaftliche Anfragen	131
Heike Baranzke	
Würde, Preis und Scham in der Pflege	
Zur strukturellen Depersonalisierung durch die ökonomische Sachlogik	133
Ingo Proft	
Menschenwürde und Wertschöpfung	
Eine kritische Anfrage zur Ökonomisierung der Gesundheitsversorgung	149
Sebastian Schleidgen	
Haben Veränderungen des menschlichen Genoms Auswirkungen auf die	
Würde des Menschen?	173
Schluss	189
Autorenverzeichnis	192

Einleitung

Ingo Proft / Franziskus von Heereman

Kaum ein Begriff prägt persönliche Moral, philosophische Ethik, Recht und Politik unseres Zeitalters so sehr wie der der Menschenwürde. Sie ist in allen Debatten, in denen ethische Aspekte betroffen sind, und d. h. in allen Debatten, die uns gesellschaftlich bewegen und umtreiben, omnipräsent. Bisweilen hat es gar den Eindruck, als ob sich jede und jeder, mitunter auch einander widersprechende Positionen, auf sie berufen.

Dabei hängt, wie die Beiträge des vorliegenden thematischen Bandes in einer interdisziplinären Zusammenschau, entstanden im Rahmen einer Ringvorlesung zum Thema „Menschenbilder und Menschenwürde“, eindrücklich zeigen, die ethische Wertung einer infrage stehenden Handlung genau davon ab, wie das Konzept der Menschenwürde verstanden wird.

Damit klingt bereits an dieser Stelle eine Vielschichtigkeit, gar eine Vieldeutigkeit des Begriffs und des politischen, sozialen und ethischen Konzepts der Menschenwürde an, dass nicht nur hinsichtlich der jeweiligen handlungspraktischen Konkretion, wie sie sich im Umfeld des Gesundheits- und Sozialwesens stellen, einer breitgefächerten und bisweilen auch ideengeschichtlichen Tiefenbohrung bedarf.

Die nachfolgenden Darstellungen folgen dieser Aufgabe und wählen zum Einstieg **Kulturgeschichtliche Zugänge (Kapitel I)**.

M. Schmude legt darin frei, wie schon die ältesten Texte unseres Kulturraums Spuren des Menschenwürdegedankens tragen. Trotz aller Maximen und Praktiken, die von heutigen moralischen Standards abweichen, deutet sich für die Welt Homers wie Vergils die Unverfügbarkeit des Menschen dort an, wo es von fragloser Gültigkeit ist, dass der Fremde wie der Arme, also gerade der vulnerable Mensch, unter dem besonderen Schutz des höchsten Gottes steht.

In zeitlicher und geographischer Nähe zum Griechenland Homers entdeckt Israel den grundlegenden Gedanken der Gottebenbildlichkeit, welcher dem Menschen als Menschen bedingungslos eine unmittelbare Gottzugehörigkeit zuspricht, die ihn normativ jedem verfügenden Zugriff entzieht. *A. Rüttenauer* rekonstruiert diese vielleicht wirkmächtigste ideengeschichtliche Entwicklung überhaupt im Blick auf den Schöpfungsbericht in Genesis wie den Propheten Ezechiel und stellt die zu Unrecht wenig bekannte, genialische Einsicht Vinzenz Pallottis in die existenzielle Tiefe dieses Theologumenons vor.

H. Lenz sieht das Innerste des Christentums in der Botschaft von der radikalen Bejahung jeder menschlichen Person durch Gott. Damit sei die christliche Botschaft unmittelbar anschlussfähig für dasjenige, was heute wie gestern die tiefste Sehnsucht des Menschen sei: als er selbst ganz angenommen zu sein – eine Sehnsucht, die gerade in Grenzerfahrungen besonders virulent werde. Ebendort und mit dieser Botschaft sollte Verkündigung wie Begleitung den Menschen in einem liebevollen und ehrlich hörenden Dialog begegnen, wenn Glaube Zukunft haben soll.

N. Fischer untersucht daran anknüpfend islamische Perspektiven auf den Menschen und ihre Auswirkungen auf ethisch relevante Felder im Gesundheitswesen.

Soll die Menschenwürde allgemeine Geltung und Wirksamkeit beanspruchen können, kann es bei den Perspektiven der Religionen nicht bleiben. Sie muss über Religions- und Weltanschauungsgrenzen hinweg mit den Mitteln philosophischer **Anthropologie (Kapitel II)** freigelegt werden. Diesem Bemühen widmen sich die drei folgenden Beiträge.

F. v. Heereman fragt philosophisch nach dem komplexen Verhältnis von Gottebenbildlichkeit und Menschenwürde.

M. Schulze weist das entscheidend Menschliche an seinem Selbst- als Seinsbewusstsein aus. Dabei beweist er en passant die Grenzen der Versuche, maschinell eine Intelligenz zu erzeugen, die tatsächlich geistig wäre; und verbindet zugleich die spezifische Weise des Menschen, sich leiblich wie geistig selbst gegeben zu sein, mit der Vertiefung einer Gottebenbildlichkeit, die diese auch auf dessen trinitarische Gestalt beziehen kann.

F. Knoll untersucht die Macht der Menschenbilder für unser interpersonales Erkennen und Handeln und zeigt Wege zu einer heilsamen Inventur und Reflexion im Dienste einer größeren Offenheit für den konkret begegnenden Anderen. Er macht diese anschlussfähig für konkrete Begegnungsformen im Umfeld von Gesundheitsversorgung und Pflege.

Der abschließende, dritte Teil des Bandes betreibt eine angewandte Ethik im Kontext **humanwissenschaftlicher Anfragen (Kapitel III)** mit einem besonderen Blick auf die Menschenwürde im Gesundheitsbereich.

H. Baranzke untersucht die Auswirkungen der Ökonomisierung dieses Feldes auf die Interaktion von Pflegenden und Pflegebedürftigen in der Altenhilfe. Dabei zeigt sie systematisch vor dem Hintergrund empirischer Studien auf, wie die Preis- und Sachlogik der Gewinnmaximierung die Würdelogik personenzentrierter Interaktion hintertreibt.

In produktiver Spannung zu diesem Befund geht *I. Proft* der Frage nach, wie der Anspruch, dem Klienten in seinem Personsein gerecht zu werden,

mit dem sozialetischen Anspruch eines wirtschaftlich nachhaltigen Gesundheitssystems und den wirtschaftlichen Zielen sozial-karitativer Unternehmen vermittelt werden kann. Als zentral erweist sich dabei ein möglichst umfassendes, alle Seiten einbeziehendes Qualitätsmanagement.

Den Band beschließt die Untersuchung von S. *Schleiden* zur Frage, ob embryonale Genomeditierung würdeverletzend sei. Mit dem Befund, dass dies genau davon abhängt, welchen Würdebegriff man grundlege, zeigt sich die Wichtigkeit der Grundlagenreflexion des Anfangs und die Sinnhaftigkeit einer Zusammenstellung von Texten, die ideengeschichtliche Grundlagenforschung und fundamental-ethische Reflexionen mit Problemen aus Bereichsethiken verbinden.

I. Kulturgeschichtliche Zugänge

Fremdheit und Migration in Homers Odyssee und Vergils Aeneis

Michael P. Schmude

1. Einführung

Migration und Wanderung finden sich schon zu Beginn der Antike, in einer Zeit der Geschichte, die für Heutige nur mehr in Umrissen greifbar ist: Die prominentesten – nicht einzigen – Migranten des Epischen Kyklos – Odysseus und Aeneas – , ihre Schicksale und Erlebnisse, ihre Vertreibung und ihre Irrfahrt, ihre Aufnahme und Abweisung sollen hier anhand ausgewählter Texte aus Homers Odyssee wie Vergils Aeneis exemplarisch für das heute wieder gesellschaftlich viel diskutierte Motivfeld „Migration“ und die damit verbundenen Anfragen an die Menschenwürde vorgestellt werden.

Zwei Anführer auf dem Weg zu ihrem Bestimmungsort – zur gegenwärtigen, aber verlorengegangenen Heimat, die es neu zu erobern gilt, Odysseus (wir sprechen von Ithaka, einer Insel vor der Westküste Griechenlands), zur einstigen Heimat der Vorfahren, die neu gefunden werden muss, Aeneas (gemeint Latium, Landschaft und Umgebung des heutigen Rom). In der Odyssee sind die Zwischenstationen lediglich Durchgangsstationen nach eben Ithaka selbst; in der Aeneis wollen die Flüchtlinge an ihren jeweiligen Ankunftsorten zumindest zeitweilig auch zur Ansiedlung aufgenommen werden.

Odysseus, der ‚Vielgewandte‘, hat ein intaktes gesellschaftliches Umfeld, seine Heimat, verlassen, in welche nach Wunsch zurückzukehren ihm unterwegs wie am Ende der Reise – zudem unter Verlust all seiner Gefährten – zunächst und lange verwehrt bleibt. Pater Aeneas, der ‚pius Aeneas‘, flieht aus einem vernichteten sozialen Gefüge, dem zerstörten Troia, mit dem göttergegebenen Auftrag, für sich und eine Kerngruppe Überlebender den Platz für eine Neuansiedlung und bessere Zukunft zu finden.

Zielsetzung dieses Aufsatzes ist ein Panorama unterschiedlicher Sichtweisen auf Umstände und Situationen, in welche der Fremde, Flüchtende oder Irrende auf der Suche nach Heimat, Zuflucht oder Ruhestätte geraten konnte, suchend wie getrieben, selbstbestimmt wie von Übermächtigen verschlagen – in seiner Würde herausgefordert.

Die Thematik könnte aktueller nicht sein: sowohl die Ausgangssituation vor Troia – Heimatland des Einen (Aeneas), Wirkungsstätte des Anderen (Odysseus) während der Blütezeit seines Lebens – wie auch der erstrebte Ort

des Neubeginns – tatsächlich neue Heimat des Einen (Aeneas), wiederzugewinnende vormalige des Anderen (Odysseus) – weisen verblüffende Parallelen zu und Gemeinsamkeiten mit Ausgangssituationen moderner Flüchtlingsschicksale auf, und hieraus entwickelt sich leitmotivisch der rote Faden für die Textauswahl.

2. Flucht und Vertreibung im antiken Umfeld – Aeneas

Es liegt auf der Hand, dass in diesem Rahmen keine auch nur annäherungsweise Behandlung der jahrhundertelangen Migrationsbewegungen im gesamteuropäischen Raum und den damit verbundenen Herausforderungen für die Menschenwürde gegeben werden kann, sowenig wie eine solche der Flüchtlingsproblematik zurückliegender Jahre. An dieser Stelle sei zu ‚Flucht und Vertreibung‘ im weiteren antiken Umfeld, namentlich des biblischen Schrifttums, noch hingewiesen auf den Exodus des Volkes Israel in den Mose-Büchern des AT oder auf die Flucht der ‚Heiligen Familie‘ als Reaktion auf den berüchtigten ‚Kindermord‘ des Herodes (Mt 2,13 ff.) im NT.

Die Konstellation der Geschichte mutet sonderbar vertraut an: eine blühende Metropole wird – aus einer politisch gewollten Kombination vorgeschobener und wahrer Gründe – zerstört, geplündert, niedergebrannt, ihre männlichen Einwohner massakriert, die weiblichen einer ihrer nicht gemäßen Bestimmung zugeführt; einer kleinen Schar begünstigter Überlebender gelingt auf abenteuerliche Weise die Flucht auf eine ‚Reise‘ ins Ungewisse. So lauten die Darstellungen aus dem Epischen Kyklos, einem Kranz von Dichtungen, welche den Sagenkreis um den Trojanischen Krieg ergänzen, ausgestalten, abrunden und wohl zwischen 800 und 500 v. Chr. entstanden sind. Die Irrfahrten erstrecken sich über ein Meer, welches seinerzeit die Oikūménē Gē miteinander verband und auch in heutiger Zeit wieder zu einem Schicksalsmeer zwischen drei Kontinenten geworden ist, das mare nostrum im eigentlichen Wortsinn.

Wir reden hier zunächst von Aeneas und seinen troianischen Schicksalsgenossinnen und -genossen. In einem odysseischen Kontext treten sie nach ihrer Flucht aus dem brennenden Ilion (dem Burgberg der Stadt Troia) in unseren Gesichtskreis, vor der Küste des heutigen Tunesien. Dort finden nach einem verheerenden (gottgewirkten) Seesturm (Vergil, Aeneis Buch I) die schiffbrüchigen Flüchtlinge, welche zunächst führerlos und von allen Booten ausgesandt in die Stadt (nordöstlich des heutigen Tunis) strömen, zum ersten Mal eine gastliche und freundschaftliche Aufnahme – durch die Königin des gerade erstehenden Karthago (Neustadt, wie das griechische

Néa-pólis, heute Neapel). Dido, mit eigenständigem Migrationshintergrund, nimmt den (durchaus nicht unbekanntem) Ankömmlingen gleich zu Beginn die Furcht vor den – notwendigen – Grenzsicherungsmaßnahmen:

„Solvite corde metum, Teucri, secludite curas.

res dura et regni novitas me talia cogunt moliri et late finis custode tueri. (564)

Quis genus Aeneadam, quis Troiae nesciat urbem,

virtutesque virosque aut tanti incendia belli ?

Non obtusa adeo gestamus pectora Poeni, nec tam aversus equos Tyria Sol iungit ab urbe.

Seu vos Hesperiam magnam Saturniaque arva,

sive Erycis finis regemque optatis Acesten, (570) auxilio tutos dimittam opibusque iuvabo.

Voltis et his mecum pariter considerare regnis? urbem quam statuo vestra est, subducite navis; Tros Tyriusque mihi nullo discrimine agetur.“

„Löst vom Herzen die Furcht, Teukrer [Teukros – Stammvater der Troianer], verbannt die

Sorgen. Das harte Los und die [unge- wohnte] Neuheit der Herrschaft zwingen mich, solches in Gang zu setzen und weithin die Grenzen durch Wachen zu schützen.

Wer konnte nicht das Geschlecht der Aeneaden, wer kennt nicht die Stadt Troia,

Heldentaten und Männer, oder die Feuersbrunst eines so gewaltigen Krieges?

Nicht so abgestumpft sind wir Punier im Herzen, und nicht so abgewandt von der tyrischen Stadt [Tyros an der Küste des heutigen Libanon – alte Hauptstadt der Phönizier = lat. Poeni, Punier] spannt Sol [der Sonnengott] seine Rosse an.

Ob ihr das weite Hesperien [Abend- land, Westen] und Saturnische Gefilde [Italien/Latium] anstrebt,

ob das Gebiet des Eryx [Berg, NW- Küste Siziliens] und den König Akestes, sicher unter [meinem] Schutze werde ich euch aus- senden und mit meinen Mitteln helfen.

Wollt ihr euch aber mit mir zugleich in diesem Reiche niederlassen? Die Stadt, die ich baue, ist Eure, zieht die Schiffe an Land;

Troer wie Tyrer wird von mir ohne Unterschied behandelt werden.“

Dieses Bekenntnis der Königin löst den Auftritt des Göttersprosses aus, der von seiner Mutter, der (Liebes-)Göttin Venus, bisher in einer Wolke verborgen und jetzt verjüngt und ‚veredelt‘ worden ist – für Schützlinge homerischer Gottheiten ein Wandermotiv, welches wir in beiden ‚Richtungen‘ immer wieder auch bei Odysseus (s. u.) antreffen. Jedenfalls ermöglicht es ein von wechselseitigem Respekt wie Ehrfurcht gleichermaßen getragenes Zusammentreffen Beider. Was folgt, ist die großzügige Versorgung der Troianer bei den Schiffen mit allem Notwendigen sowie die Ehrung ihrer Vornehmen durch ein festliches Bankett im Königspalast, auf welchem Aeneas seine und der Seinen Odyssee seit ihrem fatalen Umgang mit dem Hölzernen Pferd vor Troia erzählt (Aeneis Bücher II und III).

Erkennbare Motive der Aufnehmenden sind die Prominenz der Flüchtlinge, Mitgefühl, nicht zuletzt die Aussicht auf Bündniszuwachs. Um das gemeinsame Flüchtlingsschicksal weiß Aeneas von seiner Mutter, Dido lässt es anklingen. Die Liebe der infelix, der unglücklichen Dido, zum Troianerfürsten kommt – tragisch und gesteuert allerdings von außen – in der Folge hinzu. Doch die Aufgenommenen werden weiterziehen – nicht, weil sie nicht in Karthago bleiben wollten, es ihnen dort (gefühlte oder tatsächlich) nicht gut genug erginge, sondern weil sie ihrem Fürsten an einen anderen Ort folgen müssen – die fata, die göttlichen Bestimmungen, die auf die Gründung des kommenden caput mundi, Roms abzielen. Nach einem dramatischen Abschied aus Karthago (Aeneis Buch IV), welcher – samt Fluch – Grundlage für eine kommende Erbfeindschaft (und deren historischen Niederschlag in den Punischen Kriegen des 3. Jh. v. Chr.) sein wird, segeln die Migranten von ihrem sicheren Erstaufnahmeland in Nordafrika aus Richtung Italien, dem verheißenen Land ihrer Väter, welches sie auch ungefährdet erreichen sollen – bis auf den Steuermann Palinurus: Er ist das Opfer, das Neptun für die sichere Fahrt zur Tiber-Mündung (nachmals Ostia) verlangt.

Zuvor allerdings legen sie noch einen Zwischenstopp auf Sizilien ein (Aeneis Buch V): dort tritt Akestes, der Sohn einer troianischen Mutter, namentlich an der Westküste (Drepanum) als König hervor, empfängt und versorgt seine Landsleute freudig. Schon der Alte Ilioneus hatte die Meerenge von Sizilien in seiner flehentlichen Ansprache an Dido in Karthago als vormaliges wie auch wieder künftiges Anlaufziel der Flüchtlinge benannt (auch Dido selbst spricht davon). Zugleich richtet Akestes die Feierlichkeiten zu Ehren des zuvor (zum Abschluss von Buch III) verstorbenen und hier begrabenen Vaters des Aeneas, Anchises mit aus. Am Ende bleiben die Reise- und Kampfesmüden, Greise und Schwache, angeführt von den Müttern auf der Insel zurück, um hier unter seinem Patronat die Stadt Akeste, ein neues Troia, zu erbauen – einmal mehr freilich auf überirdisches

Betreiben hin, die Göttermutter Iuno (sie stiftet eine Sprecherin der Mütter an (620 ff.), die Flotte des Aeneas in Brand zu setzen).

Anschließend also in Italien, am Strand von Cumae (in der Nähe des heutigen Neapel) gelandet, muss Aeneas wie Odysseus zunächst der Unterwelt (Aeneis Buch VI) einen Orientierungsbesuch abstatten, bevor (Buch VII) nach göttlichem Fingerzeig Latium als Ort dauerhafter Ansiedlung sowie später der Platz für die Gründung der neuen Stadt feststeht. Und auch dort wendet sich – gegenüber einer ordnungsgemäß diplomatischen Delegation der Aeneaden – der ortsansässige König Latinus gastfreundlich und verständnisvoll den hilfeschuchenden und vom Hörensagen angekündigten Neuanrücklingen aus einem fernen Land zu. Einer der Gründerväter Troias, Dardanus, war von eben hier zu *seiner* Wanderung ins kleinasiatische Phrygien aufgebrochen:

„dicite, Dardanidae [neque enim
nescimus et urbem (195)

et genus, auditique advertitis aequore
cursum],
quid petitis? quae causa rates aut cuius
egentis
litus ad Ausonium tot per vada caerulea
vexit?

sive errore viae seu tempestatibus acti,

qualia multa mari nautae patiuntur in
alto, (200)

fluminis intrastis ripas portuque
sedetis,
ne fugite hospitium, neve ignorate
Latinos
Saturni gentem haud vinclo nec
legibus aequam,
sponte sua veterisque dei se more
tenentem.

atque equidem memini [fama est obs-
curior annis] (205)

Auruncos ita ferre senes, his ortus ut

„Sprecht, Dardaner [denn wir kennen
sehr wohl eure Stadt wie euer Ge-
schlecht, angekündigt

lenkt ihr eure Fahrt auf der See hier-
hin],

Was wünscht ihr? Welcher Grund hat
die Schiffe oder

welches Bedürfnis durch so viele tief-
blaue Meere an den Strand Ausoniens
[= Italiens] gebracht?

Ob ihr euch im Wege geirrt habt, ob
von Unwettern

getrieben, wie es vielfach auf hoher See
die Schiffer erleben,

ihr die Ufer des Flusses betreten habt
und im Hafen euch niederlasst:

flieht nicht die Gastfreundschaft,
verkennt nicht die Latiner,

den Stamm des Saturn, der gerecht
nicht durch Schranke oder Gesetz,
sondern aus eigenem Antrieb und
nach der Sitte des althehrwürdigen
Gottes sich treu bleibt.

Und auch ich jedenfalls erinnere mich
[die Nachricht verblasst mit den
Jahren],

dass Aurunkische [Stamm der

agris

Dardanus Idaeas Phrygiae penetrarit
ad urbes
Threiciamque Samum, quae nunc Sa-
mothracia fertur.“

Ausoner] Greise so erzählten, wie
Dardanus in dieser Gegend geboren zu
den

Städten Phrygiens am Ida [Gebirge in
der kleinasiatischen Troas] gelangt sei,
und nach Samos in Thrakien, welches
jetzt Samothrake genannt wird“ [insula
in der nordöstlichen Ägais]

Und es ist eigener Antrieb (*sponte suā*), welcher die Latiner die Fremdlinge aufnehmen lässt, noch nicht einmal gesetzlich geregeltes Gastrecht, sondern alter Götterbrauch (Saturnus [griech. Kronos] ist der Gottkönig des Goldenen Zeitalters in Italien), an welchen das uralte Geschlecht sich gebunden fühlt. Die Trojaner können entgegen mit der Aussicht auf Ruhm für solche Verdienste (231 f.), auf sich selbst als andernorts durchaus begehrte Verbündete und auch ihrerseits mit dem Verweis auf den gemeinsamen Urvater Dardanus. Die üblichen Gastgeschenke kommen hinzu.

Den Ausschlag für den König gibt freilich die Rückbesinnung auf ein vormaliges Orakel seines Vaters Faunus, welcher ihm einen Schwiegersohn aus fernem Lande angekündigt hatte und aus der Verbindung seiner Tochter Lavinia mit diesem eine mächtige, weltbeherrschende Nachkommenschaft: es sind also in der Aeneis Vergils stets bereits auch politische – im heutigen Wortsinne – Motive mit ihm Spiel. Die junge Lavinia entspricht übrigens in der Handlungskonstellation auf gewisse Weise der phäakischen Königstochter Nausikaa im sechsten Buch von Homers Odyssee – aber ganz anders ihr ‚(Nicht-)Auftreten‘ gegenüber Aeneas, welchen sie (wieder anders als Nausikaa) schließlich heiraten wird: zusammen mit ihrer Mutter Amata betet sie (im XI. Buch) um seine Vernichtung.

Dementsprechend gewährt Latinus den Ankömmlingen Aufnahme (260 ff.), ruft Aeneas, mit dem er in personā hier nicht zusammentrifft (erst später in Buch XI und zu Beginn von Buch XII), zu Bündnis und Nachfolge im Sinne des Orakels und entlässt sie reichbeschenkt – dass die darüber herzukommende Göttermutter Iuno als unversöhnliche Intimfeindin Troias auch dies wieder, wenn nicht zu verhindern, so doch zu hintertreiben beginnt, eröffnet eine weitere Geschichte – um Turnus, den Fürsten der ortsansässigen Rutuler, den inländischen Thronaspiranten, dem die Königstochter zur Frau und damit die Herrschaft als künftiger König versprochen worden war: ein heftiger Interessenskonflikt, aktuell im Ansatz und sinngemäß durchaus vergleichbar.

